

Kein Grund für Depressionen

In Depressionen über die Mißerfolge der Madeleine Albright in Nahost können nur jene verfallen, die sich die Dame als Zauberfee vorgestellt haben. Tatsächlich haben sich die Herren in Nahost schon immer viel Zeit genommen, wenn der Außenminister der Supermacht anreiste. Zum Beispiel Henry Kissinger: Um Syrien nach dem Jom-Kippur-Krieg zu einem Truppenentflechtungs-Abkommen mit Israel zu bewegen, tat der US-Außenminister 30 Tage lang nichts anderes, als zwischen Damaskus und Jerusalem hin- und herzufliegen; insgesamt 130 Stunden hat er wegen ein paar Kilometer Rück-

zug mit dem syrischen Diktator Assad parlieren müssen.

Bei Albright ging es um ein wenig mehr – etwa hundertmal mehr: nicht um ein paar Kilometer Pufferzone, sondern um einen Frieden zwischen Israelis und Arabern, der seit fünfzig Jahren ausbleibt. Immerhin hat sie zum Schluß ihrer Nahost-Reise ein paar Trostpreise einheimen können.

Die Saudis haben ihr zugesagt, daß sie eventuell doch an der dritten Nahost-Wirtschaftskonferenz (mit Israel in Katar im November) teilnehmen würden. Bislang hatte nur Oman die Anmeldung gewagt; das ame-

rikanische Lieblingsprojekt bleibt somit am Leben. Ebenso wichtig ist die verbale Konzession der Palästinenser-Führung: Sie werde „Terrorismus und Terroristen, die die Erzfeinde des Friedens sind, nicht hinnehmen“. Genau das hatte Albright sich gewünscht, und schon hat auch Jerusalem dies einen „bedeutenden Schritt“ genannt. Gemessen an dem tonnenschweren Gewicht ihrer Aufgabe, hat Albright wenig bewegt. Gemessen an den zähen Realitäten von Nahost, hat sie soviel erreicht, wie man erreichen konnte.

jj